

MITCH ALBOM
Dienstags bei Morrie

Buch:

Nach sechzehn Jahren besucht Mitch Albom seinen alten, kranken Lieblingsprofessor wieder und staunt: So sehr die tödliche Krankheit ihn gezeichnet hat, so hat Morrie darüber doch nicht seinen Humor, seine Würde und seinen Mut verloren. In diesem Geist des »trotz allem« beginnen die Gespräche mit Morrie. Jeden Dienstag vierzehn Wochen lang. Gespräche über unser Leben und unsere Kultur, über Ehe und Familie, über die Arbeit und soziales Engagement, über Verzeihen und über das, was uns das Leben geschenkt und was es uns vorenthalten hat, über Glück und Abschiednehmen, über die Reue und die Angst vorm Älterwerden. Diese anregenden Zusammenkünfte lassen nicht nur den Professor in Ruhe dem eigenen Tod entgegengehen – sie verändern auch Mitch Alboms Leben für immer.

Autor:

Mitch Albom, Jahrgang 1958, schreibt für die Detroit Free Press und wurde bereits zehnmal als Amerikas Sportkolumnist Nr. 1 ausgezeichnet. Albom, der früher als professioneller Musiker arbeitete, ist außerdem als Radiomoderator und TV-Journalist tätig. Mit seiner Frau Janine lebt er in Michigan.

Mitch Albom

Dienstags
bei Morrie

Die Lehre eines Lebens

Aus dem Amerikanischen
von Angelika Bardeleben

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 1997
unter dem Titel »Tuesdays with Morrie«
bei Doubleday, New York.

Taschenbuchausgabe März 2002
Copyright © der Originalausgabe 1997
by Mitch Albom
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1998
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagmotiv: Karl Rottmann
JE • Herstellung: Sebastian Strohmaier
eISBN 978-3-641-10353-8

www.goldmann-verlag.de

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

*Dieses Buch ist
meinem Bruder Peter gewidmet,
dem tapfersten Menschen, den ich kenne*

Inhalt

Danksagung	9
Der Lehrplan	11
Die Krankheit	15
Der Student	25
Die Fernsehaufnahmen I	30
Das Einführungsgespräch	38
Das Klassenzimmer	44
Die Verabredung	54
Der erste Dienstag	62
<i>Wir reden über die Welt</i>	
Der zweite Dienstag	70
<i>Wir reden über Selbstmitleid</i>	
Der dritte Dienstag	77
<i>Wir reden über Reue</i>	
Die Fernsehaufnahmen II	85
Der Professor I	89

Der vierte Dienstag	97
<i>Wir reden über den Tod</i>	
Der fünfte Dienstag	106
<i>Wir reden über die Familie</i>	
Der sechste Dienstag	117
<i>Wir reden über Gefühle</i>	
Der Professor II	126
Der siebte Dienstag	133
<i>Wir reden über die Furcht vor dem Älterwerden</i>	
Der achte Dienstag	142
<i>Wir reden über Geld</i>	
Der neunte Dienstag	150
<i>Wir reden über die Unendlichkeit der Liebe</i>	
Der zehnte Dienstag	163
<i>Wir reden über die Ehe</i>	
Der elfte Dienstag	173
<i>Wir reden über unsere Kultur</i>	
Die Fernsehaufnahmen III	182
Der zwölfte Dienstag	187
<i>Wir reden über Vergebung</i>	
Der dreizehnte Dienstag	195
<i>Wir reden über den perfekten Tag</i>	
Der vierzehnte Dienstag	205
<i>Wir verabschieden uns</i>	
Die Abschlußprüfung	211
Der Unterricht geht weiter	215

Danksagung

Ich möchte mich für die enorme Hilfe bedanken, die mir zuteil wurde, als ich dieses Buch schrieb. Für ihre Erinnerungen, ihre Geduld und ihre Anleitung möchte ich Charlotte, Rob und Jonathan Schwartz, Maurie Stein, Charlie Derber, Gordie Fellman, David Schwartz, Rabbi Al Axelrad und den vielen Kollegen und Freunden von Morrie danken. Einen ganz besonderen Dank auch an Bill Thomas, meinen Lektor, der dieses Projekt mit so viel Einfühlungsvermögen betreute. Und wie immer möchte ich David Black meine Anerkennung aussprechen, der häufig mehr an mich glaubt als ich selbst.

Vor allem Dank an Morrie, dafür, daß er diese letzte gemeinsame Arbeit mit mir zusammen leisten wollte. Hatten Sie jemals einen solchen Lehrer?

Der Lehrplan

Der letzte Kurs im Leben meines alten Professors fand einmal in der Woche in seinem Haus statt, neben einem Fenster im Arbeitszimmer, wo auf der Fensterbank ein kleiner Hibiskus seine rosafarbenen Blüten abwarf. Der Professor und sein Schüler trafen sich dienstags. Der Unterricht begann nach dem Frühstück. Das Thema war der Sinn des Lebens. Die Lektionen basierten auf Erfahrung.

Es gab keine Zeugnisse, aber jede Woche fanden mündliche Prüfungen statt. Es wurde erwartet, daß man auf Fragen antwortete, und ebenso, daß man selbst Fragen stellte. Zudem wurde verlangt, daß man gelegentlich bestimmte pflegerische Aufgaben übernahm, beispielsweise den Kopf des Professors auf einen bequemen Platz auf dem Kissen zu betten oder ihm die Brille auf den Nasenrücken zu setzen. Wenn man ihm zum Abschied einen Kuß gab, dann gab das zusätzliche Punkte.

Man brauchte keine Bücher zu lesen, aber es wurden viele Themen behandelt, einschließlich Liebe, Arbeit, Gemein-

schaft, Altern, Verzeihen und am Ende der Tod. Der letzte Vortrag war kurz, nur ein paar Worte.

Statt der Abschlußfeier fand eine Beerdigung statt. Zwar gab es keine Abschlußprüfung, aber es wurde erwartet, daß man über das, was man gelernt hatte, ein langes Referat schrieb. Das Referat ist dieses Buch.

Im letzten Kurs im Leben meines alten Professors gab es nur einen Studenten.

Der Student war ich.

Es ist einer der letzten Frühlingstage des Jahres 1979, ein heißer, schwüler Samstagnachmittag. Hunderte von uns sitzen aufgereiht auf hölzernen Klappstühlen auf dem Rasen des Campus. Wir tragen blaue Nylonroben und lassen ungeduldig eine lange Rede nach der anderen über uns ergehen. Als die Feier zu Ende ist, werfen wir unsere Kappen in die Luft, denn jetzt haben wir offiziell unseren Collegeabschluß erreicht, wir, die oberste Klasse des Brandeis College in Waltham, Massachusetts. Für viele von uns ist erst in diesem Moment die Kindheit endgültig vorbei.

Hinterher gehe ich zu Morrie Schwartz, meinem Lieblingsprofessor, und stelle ihn meinen Eltern vor. Er ist ein kleiner Mann, der kleine Schritte macht, als könnte ihn ein starker Windstoß jederzeit zu den Wolken emportragen. In seiner Robe für den Tag der Abschlußfeier sieht er aus wie eine Kreuzung zwischen einem biblischen Propheten und einem Kobold. Er hat funkelnde blaugrüne Augen, sich lichtendes silbriges Haar, das ihm in die Stirn fällt, große Ohren, eine dreieckige Nase und dicke Büschel ergrauender Augenbrauen. Obwohl seine Zähne krumm sind und die unteren schräg nach hinten stehen,

als hätte sie ihm irgend jemand eingeschlagen – wenn er lächelt, ist es, als hättest du ihm gerade eben den ersten Witz auf Erden erzählt.

Er erzählt meinen Eltern, wie ich in seinen Kursen abgeschnitten habe. Er sagt zu ihnen: »Ihr Junge ist etwas ganz Besonderes.« Verlegen schaue ich auf meine Füße. Bevor wir fortgehen, überreiche ich meinem Professor ein Geschenk, eine hellbraune Aktenmappe mit seinen Initialen auf der Vorderseite. Ich habe sie am Tag zuvor gekauft. Ich wollte ihn nicht vergessen. Vielleicht wollte ich nicht, daß er mich vergißt.

»Mitch, du bist ein feiner Kerl«, sagt er und bewundert die Aktenmappe. Dann umarmt er mich. Ich fühle seine dünnen Arme um meinen Rücken. Ich bin größer als er, und wenn er mich in den Armen hält, bin ich ein wenig verlegen, fühle mich älter, als wäre ich der Vater und er das Kind.

Er fragt, ob wir in Verbindung bleiben, und ohne Zögern sage ich: »Natürlich.«

Die Krankheit

Sein Todesurteil kam im Sommer 1994. Aber rückblickend hatte Morrie schon lange vorher gewußt, daß etwas Schlimmes auf ihn zukam. Er wußte es an dem Tag, an dem er das Tanzen aufgab.

Er war immer ein Tänzer gewesen, mein alter Professor. Was für Musik gespielt wurde, war unwichtig. Rock 'n' Roll, Big Band, Blues. Er liebte Musik, in jeder Form. Dann schloß er die Augen und begann, mit einem seligen Lächeln nach seinem eigenen Gefühl für Rhythmus zu tanzen. Es war nicht immer schön anzusehen. Aber schließlich brauchte er sich auch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, was seine Partnerin davon halten mochte. Morrie tanzte allein.

Er ging jeden Mittwochabend in diese Kirche auf dem Harvard Square, um an einem »Dance Free« teilzunehmen. Es gab da blitzende Lichter und aufdringliche Redner, und Morrie wanderte zwischen den Leuten, fast alles Studenten, umher. Er trug ein weißes T-Shirt, schwarze Trainingshosen und ein Handtuch um den Hals, und was auch immer gespielt

wurde – das war die Musik, zu der er tanzte. Er tanzte den *Lindy* zu der Musik von Jimi Hendrix. Er twistete und wirbelte herum, er wedelte mit den Armen wie ein ekstatischer Dirigent, bis ihm der Schweiß den Rücken runtertropfte. Niemand dort wußte, daß er ein berühmter Doktor der Soziologie war, mit jahrelanger Erfahrung als Collegeprofessor und mehreren Büchern, die in der Fachwelt viel Beachtung fanden. Man hielt ihn einfach für einen komischen alten Kauz.

Einmal brachte er ein Tonband mit Tangomusik mit und überredete die Veranstalter, es über die Lautsprecher zu spielen. Da war er König der Tanzfläche, schoß vor und zurück wie einer jener heißen lateinamerikanischen Liebhaber. Als er zu Ende getanzt hatte, applaudierten alle. In dem Augenblick hätte er am liebsten die Zeit zum Stillstand gebracht.

Aber dann hörte das Tanzen auf.

Anfang Sechzig bekam er Asthma. Das Atmen machte ihm Mühe. Eines Tages ging er am Charles River entlang, es wehte ein kalter Wind, und plötzlich bekam er keine Luft mehr. Er wurde eilig ins Krankenhaus gebracht, und dort gab man ihm eine Adrenalinspritze.

Wenige Jahre später bekam er Schwierigkeiten beim Gehen. Auf einer Geburtstagsfeier für einen Freund stolperte er und fiel hin, ohne daß es eine Erklärung dafür gab. An einem anderen Abend fiel er die Stufen eines Theaters hinunter und versetzte eine kleine Menschengruppe in Schrecken.

»Gebt ihm Sauerstoff!« rief jemand.

Er war zu dieser Zeit Mitte Sechzig, deshalb flüsterte man: »Das Alter . . .« und half ihm auf die Füße. Aber Morrie, der zu seinem Körper immer besseren Kontakt hatte als wir anderen, wußte, daß etwas anderes nicht in Ordnung war. Dies war mehr als nur das Alter. Er war die ganze Zeit müde. Er hatte Schwierigkeiten zu schlafen. Er träumte, er würde sterben.

Er begann, Ärzte aufzusuchen. Viele Ärzte. Sie testeten sein Blut. Sie testeten seinen Urin. Sie schoben ein Mikroskop in seinen After und sahen sich seine Gedärme von innen an.

Schließlich, als man nichts finden konnte, ließ der Arzt eine Muskelbiopsie machen und entnahm Morries Wade ein kleines Stück Fleisch. In dem Laborbericht hieß es, daß es sich um ein neurologisches Problem handeln könnte, und Morrie ging für eine weitere Serie von Tests ins Krankenhaus. Bei einem jener Tests saß er auf einem Spezialstuhl, während man ihm kleine elektrische Stromschläge verpaßte – eine Art elektrischer Stuhl also – und seine neurologischen Reaktionen beobachtete.

»Wir müssen das noch genauer überprüfen«, sagten die Ärzte, als sie sich seine Ergebnisse anschauten.

»Warum?« fragte Morrie. »Was ist los?«

»Wir sind nicht sicher. Ihre Zeiten sind langsam.«

Seine Zeiten waren langsam? Was bedeutete das?

Schließlich, an einem heißen, feuchten Tag im August 1994, gingen Morrie und seine Frau Charlotte ins Sprech-

zimmer des Neurologen, und er bat sie, sich zu setzen, bevor er ihnen die Mitteilung machte: Morrie hatte amyotrophische Lateralsklerose (ALS), eine brutale, unbarmherzige Krankheit des Nervensystems, in den USA auch »Lou-Gehrig-Krankheit« genannt.*

Es gab, soweit bekannt, kein Heilmittel dagegen.

»Wie hab' ich das bekommen?« fragte Morrie.

Niemand wußte es.

»Ist es tödlich?«

»Ja.«

»Also werde ich sterben?«

»Ja, das werden Sie«, sagte der Arzt. »Es tut mir sehr leid.«

Er saß fast zwei Stunden lang mit Morrie und Charlotte zusammen und beantwortete geduldig ihre Fragen. Als sie gingen, gab der Arzt ihnen einige Informationen über ALS mit auf den Weg, kleine Broschüren, als wollten sie ein Bankkonto eröffnen. Draußen schien die Sonne, und die Leute gingen ihren Geschäften nach. Eine Frau steckte hektisch Münzen in die Parkuhr. Eine andere schleppte Tüten mit Lebensmitteln. Eine Million Gedanken gingen Charlotte durch den Kopf: *Wieviel Zeit haben wir noch? Wie werden wir damit fertig werden? Wie werden wir die Rechnungen bezahlen?*

Auf einmal sah mein alter Professor die Normalität des Tages um sich herum mit anderen Augen. Er war verblüfft.

* Lou Gehrig war ein bekannter Baseballspieler in den USA.

Sollte die Welt nicht anhalten? Wissen sie nicht, was mir passiert ist?

Aber die Welt hielt nicht an, sie nahm überhaupt nicht zur Kenntnis, was geschehen war, und als Morrie kraftlos die Tür des Wagens aufzog, fühlte er sich, als fiel er in ein Loch.

Und nun? dachte er.

Während Morrie nach Antworten suchte, ergriff die Krankheit Tag für Tag, Woche für Woche immer mehr Besitz von ihm. Eines Morgens fuhr er den Wagen rückwärts aus der Garage und schaffte es kaum, auf die Bremse zu treten. Das war das Ende seines Autofahrens.

Immer wieder stolperte er, deshalb kaufte er einen Stock. Das war das Ende seines freien und aufrechten Ganges.

Als er einmal beim YMCA seine übliche Runde schwimmen gehen wollte, entdeckte er, daß er sich nicht mehr alleine ausziehen konnte. Deshalb stellte er seinen ersten Betreuer ein – einen Theologiestudenten namens Tony –, der ihm half, ins Schwimmbecken rein- und wieder rauszukommen, und ebenso in seine Badehose und wieder heraus. Im Umkleideraum taten die anderen Schwimmer so, als würden sie ihn nicht anstarren. Aber sie taten es trotzdem. Das war das Ende seiner Privatsphäre.

Im Herbst 1994 betrat Morrie den hügeligen Campus des Brandeis College, um sein letztes Seminar zu halten. Er hätte es natürlich auch ausfallen lassen können. Die Universität hätte volles Verständnis gehabt. Warum sollte er vor so vie-

len Leuten leiden? Bleiben Sie zu Hause. Bringen Sie Ihre Angelegenheiten in Ordnung. Aber der Gedanke aufzugeben kam Morrie nicht.

Statt dessen humpelte er ins Klassenzimmer, das mehr als vierzig Jahre lang sein Zuhause gewesen war. Wegen des Stocks dauerte es eine Weile, bis er seinen Stuhl erreichte. Schließlich setzte er sich, zog sich die Brille von der Nase und schaute in die jungen Gesichter, die schweigend zurückstarrten.

»Meine Freunde, ich vermute, Sie sind alle wegen des Seminars in Sozialpsychologie gekommen. Ich habe dieses Seminar zwanzig Jahre lang gehalten, und dies ist das erste Mal, daß ich sagen kann, es ist überhaupt kein Risiko, es zu belegen, da ich an einer tödlichen Krankheit leide. Möglicherweise werde ich nicht lange genug leben, um bis zum Ende des Semesters zu unterrichten.

Wenn Sie das Gefühl haben, dies sei ein Problem, dann habe ich volles Verständnis, wenn Sie das Seminar streichen.«
Er lächelte.

Und das war das Ende seines Geheimnisses.

ALS ist wie eine brennende Kerze: Sie schmilzt die Nerven weg und läßt den Körper als einen Haufen Wachs zurück. Häufig beginnt die Krankheit an den Beinen und breitet sich dann nach oben aus. Man verliert die Kontrolle über die Oberschenkelmuskeln, so daß man sich nicht länger aufrecht halten kann. Man verliert die Kontrolle über die Rumpfmuskeln, so daß man nicht mehr gerade sitzen kann. Am Ende at-

met man durch eine Röhre in einem Loch im Hals, während die Seele, hellwach, in einer schlaffen Hülle gefangen ist. Vielleicht ist man fähig zu blinzeln oder mit der Zunge zu schnalzen, wie ein Wesen aus einem Science-fiction-Film, der Mann, der in seinem eigenen Fleisch erfroren ist. Dies dauert nicht länger als fünf Jahre, von dem Tag an, an dem man die Krankheit bekommt.

Morries Ärzte vermuteten, daß er noch zwei Jahre zu leben hätte.

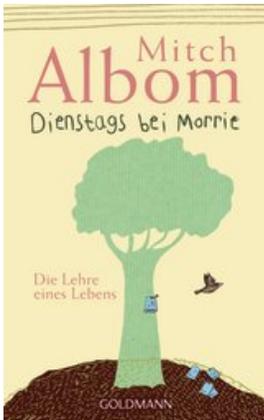
Morrie wußte, daß es weniger war.

Aber mein alter Professor hatte eine tiefgreifende Entscheidung getroffen, eine, die er von dem Tag an, an dem er mit einem Schwert über dem Kopf aus dem Sprechzimmer des Arztes kam, umzusetzen begann. *Werde ich jetzt nach und nach verwelken und verschwinden, oder werde ich das Beste aus der Zeit machen, die mir verbleibt?* hatte er sich gefragt.

Er würde nicht verwelken. Er würde sich nicht schämen zu sterben.

Statt dessen war er entschlossen, den Tod zu seinem letzten Projekt zu machen, zum zentralen Aspekt der Zeit, die ihm verblieb. Da jeder einmal sterben würde, könnte er anderen von großem Nutzen sein, nicht wahr? Er könnte sich zu Forschungszwecken zur Verfügung stellen. Ein menschliches Lehrbuch. *Studier mich, wie ich langsam und geduldig sterbe. Beobachte, was mit mir geschieht. Lern mit mir.*

Morrie würde jene endgültige Brücke zwischen Leben und Tod überqueren und darüber Bericht erstatten.



Mitch Albom

Dienstags bei Morrie

Die Lehre eines Lebens

eBook

ISBN: 978-3-641-10353-8

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2012

Der Soziologieprofessor Morrie Schwartz erfährt, dass er höchstens noch zwei Jahre zu leben hat. Die Diagnose, eine schwere Erkrankung des Nervensystems, lässt keine Hoffnung auf Heilung. Statt darüber zu verzweifeln und sich ganz in sich selbst zurückzuziehen, macht Morrie es sich zur Aufgabe, seine letzten Monate so sinnvoll und produktiv wie möglich zu verbringen. Während er den schleichenden Verfall seines Körpers erlebt, sprüht sein Geist vor Ideen. Sein Leben war immer vom Mitgefühl für andere bestimmt, und auch jetzt möchte er andere Menschen an seiner Erfahrung Teil haben lassen: an seiner Lebenserfahrung ebenso wie an der Erfahrung, dem Tod entgegen zu gehen, die ihn viele neue Einsichten über das Leben gewinnen lässt.

Den Kontakt zu seinem Lieblingsprofessor hatte der erfolgreiche Sportjournalist Mitch Albom eigentlich aufrecht erhalten wollen. Sechzehn Jahre nach seinem Collegeabschluss erfährt er durch Zufall von Morries schwerer Krankheit und stattet dem alten Herrn einen Besuch ab. Ein Pflichttermin in dem prall gefüllten Kalender des Journalisten, der im Laufe der Zeit seine Träume gegen ein gut bezahltes Leben im fünften Gang eingetauscht hatte. Mitch verlässt das Haus tief beeindruckt von der Gelassenheit, ja sogar Heiterkeit, mit der Morrie seine Krankheit erlebt und seinem Tod entgegensieht – dieser feiert zum Beispiel seine Beerdigung zu Lebzeiten, um die Trauer und die ihm gebührende Anerkennung persönlich zu erfahren.

Durch einen Streik an seiner Arbeit gehindert und zum Nachdenken gebracht, macht sich Mitch ein zweites Mal und schließlich regelmäßig jeden Dienstag auf den Weg zu seinem wiedergefundenen Professor. So beginnt der letzte gemeinsame Kurs. Die Gesprächsthemen zwischen Lehrer und Schüler berühren die fundamentalen Fragen unseres Daseins: Es geht um das Leben und seinen Sinn, das Sterben, die Liebe, den Erfolg, Gefühle wie Reue und Selbstmitleid, Familie, das Älterwerden ...